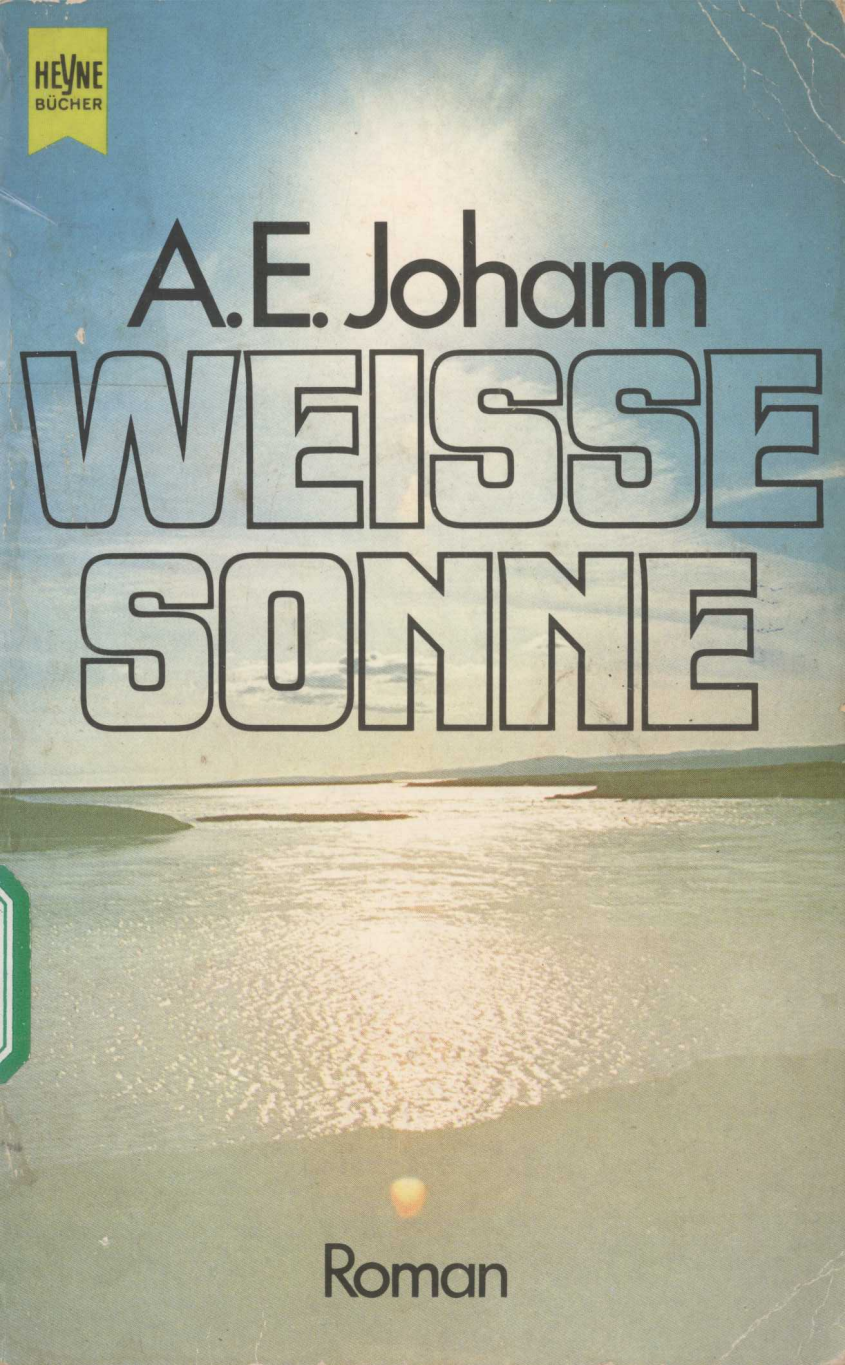
HEYNE BÜCHER

A. E. Johann

WEISSE SONNE



Roman

A. E. JOHANN

WEISSE SONNE

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE
Nr. 01/5297

9. Auflage

Genehmigte, ungekürzte Taschenbuchausgabe
nach der Neufassung
Copyright © 1962 by C. Bertelsmann Verlag GmbH,
München, Gütersloh, Wien
Printed in Germany 1985
Umschlagfoto: Art Reference, Gütersloh
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-00667-4

HEYNE
BÜCHER

Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

Schneesturm · Band 01/5247
Steppenwind · Band 01/5347
Am Rande der Winde · Band 01/5407
Im Strom · Band 01/5562
Das Ahornblatt · Band 01/5603
Aus dem Dornbusch · Band 01/5633
Menschen an meinen Wegen · Band 01/5693
Gewinn und Verlust · Band 01/5757
Abenteuer der Ferne · Band 01/5804
Die Wildnis · Band 01/5828
Das dunkle Ufer · Band 01/5904
Unterwegs · Band 01/5923
Mit 20 Dollar · Band 01/5973
Wälder jenseits der Wälder · Band 01/6046
Der unvollkommene Abenteurer · Band 01/6065
Die Leute von Babentin · Band 01/6146
Hinter den Bergen das Meer · Band 01/6183
Die wunderbare Welt der Malaien · Band 01/6231
Am Ende ein Anfang · Band 01/6267
Westwärts nach Oregon · Band 01/6324
Irland · Band 01/6388
Wo ich die Erde am schönsten fand · Band 01/7104
Die Bergwelt Kanadas · Band 01/7247
Amerika ist eine Reise wert · Band 01/7253
Elefanten, Elefanten · Band 01/6497

此为试读，需要完整PDF请访问：www.ertongbo

Dieses Buch bringt die Fortsetzung des Berichtes,
der mit dem Buch »Schneesturm« begonnen wurde.

Der Wind der Freiheit weht rings um die Erde

ERSTER TEIL

Erstes Kapitel

»Ich bin verliebt, Paul!« sagte Peter.
»Du bist verrückt, Peter!« erwiderte Paul.
Peter schwieg eine Weile, offensichtlich beleidigt. Dann begann er von neuem:
»Ich meine es ernst. Sag selbst: Ist sie nicht bezaubernd?«
Die beiden Männer lehnten am hölzernen Bord der mächtigen Hochsee-Dschunke, die unter knarrenden Mattensegeln südwestwärts rauschte. Eine der Türen des hohen Aufbaus über dem Heck des chinesischen Seglers hatte sich geöffnet, und heraus auf das gemächlich und gleichmäßig schwankende Hauptdeck trat die schöne Yü-loh.
Sie trug lockere, glänzende Hosen aus schwarzem Kaliko, dazu einen schwarzen Kittel aus steifer, stumpfer Seide mit weiten Ärmeln. Der Hals entstieg einem schmalen Kragen, zierlich, zu zierlich fast für das vollkommene Oval des Gesichts von blaßgoldener Farbe, mit leise schräg gestellten Augen, schmal geschwungenen Lippen und den tiefschwarzen Brauen, wie Schwalbenflügel gesichelt.
Um den fremdartig edlen Kopf schmiegte sich schwarzglänzend straff das Haar, im Nacken zu einem schweren Knoten zusammengefaßt, den ein einziger langer silberner Pfeil festhielt.
Kein Schmuck sonst. Vor der Schulter war der Rock mit drei seidenen Bändern verschlossen. Aus den kaum knöchellangen Flatterhosen blickten schmale Fesseln, weiß bestrumpft. Die Füße steckten in schwarzgeblumten Atlasschuhen mit dicken Sohlen aus Filz.
Die junge Chinesin drehte den beiden Männern den Rücken, hob mit einer Gebärde von versteckter Anmut die Hände zum Hinterkopf – die Ärmel fielen zurück und gaben schlanke, feste

Arme bis fast zu den Ellenbogen frei – und nestelte an ihrem Haar.
Wie Tropenvögel-Geflatter, diese Hände! dachte der schwärmerische Peter, und das war kein schlechter Vergleich.
Paul flüsterte Peter zu: »Sie ist aus sehr gutem Hause, Peter. Laß die Finger davon, Junge! Das wird nichts!«
Peter schien die Warnung gar nicht zu hören; er murmelte: »Wenn ich bloß wüßte, ob sie Englisch spricht! Ich hätte nie geahnt, daß es Mädchen wie dieses gibt. Hier mitten auf der China-See! Paul, die Welt ist ein einziges buntes Abenteuer.«
Paul gab mißmutig-trocken, immer noch leise, zur Antwort: »Du spinnst wieder einmal. Wir sind immer noch auf der Flucht.«
Dieses Geschoß hatte getroffen. Peter murrte unwillig zurück: »Ich kann das Wort nicht mehr hören. Ich will nicht mehr daran denken, daß wir immer noch auf der Flucht sind. Was soll uns jetzt schon noch passieren? In drei Wochen oder vierzehn Tagen, wenn wir guten Wind behalten, wird dies wackere Schiff Kurs auf die Hafeneinfahrt von Bangkok nehmen, wir werden das Haus deiner Eltern finden, deine ehrenwerte Schwester Betty begrüßen, und dann, mein Lieber, bringt mich der nächste portugiesische Dampfer nach Afrika. Hoffentlich habe ich nicht allzulange darauf zu warten.«
»Und die hübsche Chinesin da drüben wirst du dann bei meinen Eltern einführen, nicht wahr? Ich weiß nicht, ob du ihr Wohlgefallen damit erregen wirst. Aber meinetwegen. Ich kenne dich ja. Wenn du dir dergleichen in den Kopf gesetzt hast, läßt du nicht davon ab. Also gut, gehen wir der jungen Dame auf den Grund.«
Paul stieß sich leicht von der Reling ab und schritt über das träge schwankende Deck zum anderen Bord des Seglers hinüber. Wie Peter ihn so hinschreiten sah, breitspurig und mit weichen Knien, um das gleichmäßige Rollen der Dschunke abzufangen, mußte er unwillkürlich lächeln. Da ging er hin, der ehemalige Feldwebel der Marinefliegerei, Paul Knapsack geheißen, mit dem zusammen er aus dem amerikanischen Gefangenenlager ausgerissen war, mit dem zusammen er nach weiten Umwegen und wildem Schiffbruch nun hier durch die China-See schaukelte. Wieviel Rollen hatten sie schon gespielt, wie vielfach und

gewagt sich schon verkleidet! Nun steckte der breitschultrige Marineflieger und entlaufene Kriegsgefangene in verwaschenem blauem Baumwollkittel und engen Hosen, trug grobe Bastsandalen an den nackten Füßen und sah von hinten nicht viel anders aus, als chinesischen Kulis sonst aussehen. Allerdings die weiße Strähne im dunklen Haar wollte wenig zu einem Kulikopf passen.

Wann hat es je einen solchen Freund gegeben wie den da? dachte Peter, während Paul mit einer leichten Verbeugung neben dem chinesischen Mädchen stehenblieb. Die junge Chinesin faßte nach der Reling und warf einen kurzen Blick zur Seite. Ein chinesischer Matrose trottete vorüber, um die schmale Treppe zur Poop zu ersteigen; er hatte die Wache am Ruder abzulösen. Er ließ im Vorbeigehen seine Augen zu den beiden jungen Menschen hinüberschweifen und grinste. Peter hörte ihn auf dem hohen Achterdeck mit dem Kameraden schnattern, den er abzulösen hatte.

Was hatten die schmutzigen Kerls in ihren zerlumpten Hosen und zerschlissenen Leibchen sich in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen! Und plötzlich wurde er sich bewußt, daß er mit dem kahlköpfigen, schlitzäugigen Kapitän des Schiffes, mit dem mondsgesichtigen, schmierigen Bootsmann und dieser Horde von verdreckten Seeleuten nicht das geringste gemein hatte. Paul konnte wenigstens hier und da ein Wort mit ihnen wechseln. Paul hatte sein elftes und zwölftes Lebensjahr in Hankau verbracht, wo sein Vater damals einer großen Handelsfirma vorstand. Aus jenen Tagen war noch ein ganzer Haufen chinesischer Worte und Redensarten in seinem Gedächtnis haftengeblieben. Merkwürdig, dachte Peter, in Japan bin ich mir nicht ein einziges Mal so fremd vorgekommen wie hier unter diesen chinesischen Galgenvögeln. Sie scheinen es für unter ihrer Würde zu halten, zu lachen oder einem Fremden auch nur ein einziges gutes Wort oder einen freundlichen Blick zu gönnen. Ewig mißgünstig, ewig mißtrauisch; weiß Gott, ein zweifelhaftes Pack, das sind sie! Aber Paul ist da drüben mit der jungen Dame wirklich schon ins Gespräch gekommen. Sieh an, der Paul! Behauptet immer, nicht bis drei zählen zu können, und dann findet er Anschluß schneller als irgendwer. Lieber Himmel, jetzt kommen sie schon zu mir herüber!

Ja, so war es. Lächelnd schritten der falsche Kuli und die echte Chinesin über das blankgeputzte Deck her auf Peter zu.
»Du hast Glück, Peter, wie meistens! Darf ich Ihnen meinen Freund Peter Bolt vorstellen, Miß Tai! – Dies, Peter, ist Fräulein Tai Yü-loh. Du kannst Englisch mir ihr sprechen.«
Es verschlug Peter ein wenig die Sprache, als ihn die schwarzen schrägen Augen anblickten. Das Lächeln, das um die Lippen dieses Fräulein Tai Yü-loh spielte, schien spöttisch zu sein. Peter stammelte: »Als wir vor zwei Tagen in aller Herrgottsfrühe hier an Bord kamen – wer hätte das gedacht! Wie schön, daß Sie Englisch sprechen, Miß Tai! Sonst hätten wir Schiffbrüchigen uns nur wieder miteinander unterhalten können.«
Das Mädchen kreuzt die Arme und versteckt die Hände in den weiten Ärmeln. Sie lächelt wieder: »Ich weiß. Mein Onkel Wong aus Kelung hat mir einiges verraten.«
»Wong ist Ihr Onkel, Miß Tai? Dann müssen Sie ja auch mit Mrs. Sakura verwandt sein! Dabei ist es solch ein weiter Weg nach Vernon in Britisch-Kolumbien.«
»Eigentlich bin ich nicht mit Mrs. Sakura verwandt. Aber Mrs. Wong, die Frau meines Onkels, ist eine geborene Tai.«
Peter taute schnell auf:
»Wie kommen Sie zu Ihrem vorzüglichen Englisch, Miß Tai?«
»Vielen Dank für das Kompliment, Herr Bolt! Mein Englisch? Sehr einfach! Meine Eltern schickten mich zu Verwandten nach San Francisco. Ich habe dort ein amerikanisches College besucht; dann hat mich der Krieg drüben festgehalten. Erst vor vier Monaten habe ich endlich Gelegenheit gehabt, wieder zu meinen Eltern nach Kanton zurückzukehren.«
Peter erstaunte:
»Auch Sie hat der Krieg festgehalten? Die halbe Menschheit scheint irgendwo unterwegs zu sein, wo sie nicht hingehört. Hat Ihnen der gute Herr Wong, der uns zu dieser prompten Weiterreise verhalf, erzählt, was mit uns los ist?«
Der vorsichtige Paul fiel ein:
»Ich glaube kaum, daß sich Miß Tai so lebhaft für uns interessiert, wie du annimmst. Reden wir lieber von etwas anderem!«
Wieder zuckt es um die Lippen des jungen Mädchens wie zu heiterem Spott:
»Lassen Sie ihn doch reden, Herr Knapsack! Ich bin zur Ver-

此为试读,需要完整PDF请访问: www.ertongl

schwiegenheit erzogen. Meine Eltern halten sie für eine der wichtigsten fraulichen Tugenden. Das klingt altmodisch. Aber manchmal sind auch die alten Dinge etwas wert. Diese Einsicht habe ich mir selbst in Amerika nicht abgewöhnt.«

Peter war begeistert:

»Da hast du's, Paul! Wirf deine ewigen Bedenken endlich über Bord! Sieh dich um: Schönwetterwolken und stetiger Wind! Mir steckt zwar noch der Schiffbruch von der Formosa-Küste in den Knochen. Aber schließlich ist doch alles gut gegangen. Wir gondeln nicht nur auf diesem guten Schiff in der richtigen Richtung. Wir finden darauf auch Gesellschaft, wie man sie sich nicht besser wünschen kann.«

Paul wandte sich lachend an die junge Chinesin:

»Nehmen Sie ihn nicht so wichtig, Miß Tai. Er brennt immer gleich lichterloh. Aber es hat noch keiner im Ernst feststellen können, ob es nicht bloß Stroh ist, was da brennt.«

Fräulein Tai Yü-loh ließ einen schnellen, prüfenden Blick über den Kuli Peter gleiten, dem der Wind die schwarzen Haare an den Schläfen zerblies. Peters Antlitz war schmaler und hagerer noch als sonst; die Strapazen und Gefahren der letzten Wochen hatten sich mit ein paar harten Linien um den Mund unverwischbar eingegraben. Aber unter den breiten, dichten schwarzen Brauen schimmerten die schwarzen Augen heiter, unverwüstlich kühn.

Fräulein Tai Yü-loh wußte gar nicht, daß sich unwillkürlich ein Lächeln über ihr maskenschönes Antlitz schlich, diesmal eines ganz ohne Spott. Peter, den auch im Kulikittel sein natürlicher Anstand nicht im Stich ließ, überzeugte jeden nicht von vornherein böswilligen Betrachter – und hier war von Böswilligkeit keine Rede. Im Gegenteil! Dieses Fräulein Tai, mit Rufnamen Yü-loh, hatte die beiden Mitpassagiere schon längst mit verständlicher Neugier beobachtet. Auch witterte sie – Onkel Wong hatte seine Nichte Yü-loh nicht darüber im Zweifel gelassen – den Hauch eines ungewöhnlichen und abenteuerlichen, zugleich selbstgewählt kühnen Schicksals. Obendrein war diese junge Tai Yü-loh aus wohlbehütetem Hause in Kanton durch ihre amerikanischen Jahre längst so aufgelockert, daß sie dem männlichen Teil der Schöpfung nicht nur klug und überlegt wie die chinesischen Frauen, sondern auch ebenso unbefangen wie die amerikanischen gegenübertrat.

Peter also entlockte der schönen Yü-loh ein erstes Lächeln des Wohlwollens und Gefallens. Eine unwägbare Minute lang glitt jenes Schweigen über das Deck des Seglers hin – eine schwebeleichte Wolke –, in dem sich die stillsten und festesten Entscheidungen vollziehen; Yü-loh sagte:

»An den braven Kohlenfeuern kann man sich zwar die Füße wärmen; aber wenn das Stroh brennt, dann fangen auch die harten Balken an, und es gibt einen großen Schaden. Das ist dann wenigstens nicht langweilig.«

Paul wurde mit einem Male ernst; die Worte Yü-lohs riefen ihm die verwirrte Zeit ins Gedächtnis zurück; allerdings schien die Unrast der Gegenwart weltenweit fern dieser silberblauen See und dem fremdartigen Asiaten-Schiff. Paul erwiderte:

»Langweilig – nein! Über Langeweile haben wir uns in den letzten sieben, acht Jahren nicht zu beklagen brauchen. Ich weiß nicht, manchmal sehne ich mich geradezu nach Langeweile. Wir werden fortwährend von einem wilden Begebnis ins nächste gestoßen, und was wir hinterher Abenteuer nennen, sind bei Licht besehen nichts weiter als üble Betriebsunfälle. Die ganze moderne Geschichte, deren Opfer wir sind, besteht aus einer solchen Serie von Betriebsunfällen. Stets zieht irgendwer am falschen Hebel oder schickt zuviel Dampf in die Zylinder oder vergißt, das Sicherheitsventil aufzuschrauben. Und dann gerät die Welt schließlich so durcheinander, wie sie ist. Ein wenig Langeweile, weil endlich nicht mehr dauernd was passiert, könnte uns wirklich nichts schaden!«

Aber Peter gab sich nicht zufrieden:

»Ich kenne deine mißmutige Philosophie, alter Freund. Und ich habe dich schon lange im Verdacht, daß du eigentlich für Filzpantoffeln bist und für einen warmen Platz am Ofen! Aber mir hat man trotz allem immer noch nicht den Geschmack daran verdorben, daß die Welt rund und bunt ist. Ich gedenke noch einiges zu erleben, ehe ich mich zur Ruhe setze, mag es auch ohne gelegentliche Beulen nicht abgehen.«

Yü-loh fügte hinzu:

»Es brauchen ja nicht immer gleich häßliche Beulen zu sein. Es genügen auch ein paar gut sitzende Kratzer, die hinterher so nette Narben geben. Ich bin durchaus für Ihre ›Weltanschauung‹, Herr Bolt, durchaus!«

Sie hatte das deutsche Wort »Weltanschauung« benutzt. Paul und Peter horchten auf. War es nur ein Zufall? Es wird ja gelegentlich als Fremdwort im Amerikanischen gebraucht. Oder wollte sie mit dem deutschen Ausdruck andeuten, daß sie mehr wußte und Genaueres, als den beiden Freunden lieb sein konnte. Paul murmelte:

»Auch das noch! Ich finde, wir sind mit Beulen schon reichlich versehen, und ich fürchte fast, wir haben noch nicht alle abbekommen, die uns zugedacht sind.«

Sein Gesicht drückte so viel ehrlichen Mißmut und verdrießliche Besorgnis aus, daß Peter und Yü-loh, schon unbewußt eines Sinnes, in Gelächter ausbrachen. Peter faßte, als müßte es so sein, die junge Chinesin unter den Arm und zog sie zu einem kurzen Spaziergang fort; lang konnte er nicht sein, denn das blanke Deck der Dschunke war nicht länger als breit. Peter knarrte in vergnügtem Hochmut:

»Lassen wir den Griesgram, Miß Tai! Kommen Sie, wir wollen uns endlich einmal unsere Staatsgeheimnisse verraten!«

»Peter –!« entgegnete Paul nur noch in komischer Verzweiflung. Aber die beiden sahen sich nicht mehr nach ihm um. So blieb ihm nichts weiter übrig, als sich in die unbestimmt säuerlich riechende Kammer im Quarterdeck zurückzuziehen, die er mit Peter teilte.

Peter und Yü-loh hatten sich auf der schmalen, abgewetzten Bank niedergelassen, die neben der Tür zu Yü-lohs Kabine stand. Unter dem riesigen, manchmal hölzern knarrenden Mattensegel hinweg konnten die beiden Plaudernden über die leere See blicken, auf der in silbernen Zeilen die Wellen gezogen kamen, ohne Anfang, ohne Ende. Kein Rauch trübte den schimmernden Horizont; die Dschunke segelte weitab der Dampferroute. Der Rudergänger hoch über dem Sitz der beiden Menschen schwatzte unaufhörlich mit dem »Kapitän«. Aber der Wind verwehte die Worte.

Peter und Yü-loh hätten ebensogut allein auf der Welt sein können, so abgeschieden und ungestört saßen sie da in ihrem vor Sonne und Wind geschützten Winkel, zehn, zwölf Fuß hoch über den eintönig rauschenden Wassern. Und wie junge Leute sind – nichts nehmen sie wichtiger als sich selbst –, so sprachen sie von sich –, und ihr Gespräch sank bald in die Tiefe. Auf See

formen sich Bekenntnisse doppelt so leicht wie an Land. Und wie es hier geschah, so war es den beiden vorbestimmt: jeder erhielt aus dem Herzen des anderen das eigene Bekenntnis reicher und beglänzter zurück. Das Schicksal wollte es, daß die zwei sich in einem Augenblick getroffen hatten, in dem sie geöffnet waren und erwartungsvoll, das Ungewöhnliche zu empfangen. Peters Herz war ja viel zu lange auf Hungerrationen gesetzt gewesen, als daß es diesem fremdartig schönen Mädchen nicht wie unter einem Zwang verfiel. Und Yü-loh –? Sie hatte zu lange die Unbekümmertheit und Wahlfreiheit der amerikanischen Mädchen genossen, als daß sie an der Gebundenheit der chinesischen schon nach so wenigen Monaten wieder Gefallen fand. Andererseits mochte sie in Amerika oft genug unter rassischen Vorurteilen gelitten haben –. Nun war ihr in Peter ein Europäer begegnet: jung, kühn, ritterlich und zugleich nicht wenig geheimnisvoll – und warf sich, ohne viel zu fragen, zu ihrem Freunde und Vertrauten auf!

An diesem klaren Tage im Mai 1946, während der auslaufende Monsun über das Südchinesische Meer hinweg seine heftigsten Schwälle schon verschwendet hatte, begann die im Grunde aussichtslose Beziehung zwischen dem deutschen Flüchtling Peter Bolt und der kantonesischen Kaufmannstochter Tai Yü-loh, die in Peter lebenslang eine tiefe Narbe hinterlassen sollte, die aber für die schöne Yü-loh . . .

Zweites Kapitel

Paul erwachte erst, als der Koch mit der Abendmahlzeit an die Kabinentür klopfte; er raffte sich auf und öffnete. Auf einem Tablett hielt der eisern ernste Mann in verschwitztem Leibchen, kurzen Hosen und groben Bastsandalen dem verschlafenen Passagier die dampfenden Schüsselchen hin. Paul nahm ihm das Tablett ab und stellte es vorsichtig auf das Bett, auf dem er geschlafen hatte; einen Tisch wies die Kammer nicht auf; so pflegten die Freunde die Speisen zwischen sich zu stellen und zuzulangen; sie legten keinen Wert auf feierliche Bedienung – und selbst, wenn sie Wert darauf gelegt hätten, sie wäre nicht zu haben gewesen.

Paul hatte viel nachzuholen; die vergangenen Ängste und Entbehrungen machten es verständlich, daß er am hellichten Tage so lange schlafen konnte; der Hunger, den er jetzt spürte, war so heftig, überfiel ihn so plötzlich, daß er sofort zu kosten begann: Fischsuppe, dick, kräftig mit Knoblauch gewürzt, für jede eine halbe gepökelte Ente, schon zerlegt, sauer eingelegte Aprikosen – und dann dieser scheußliche Kauliang, die geröstete und dann gekochte Hirse; aber davon brauchte man nur so viel zu essen, wie der Hunger erzwang, denn da dampfte noch aus der altersbraunen Holzbüchse körnig, glänzend, duftig der Reis, ganz milchig weiß, wie ihn nur die vornehmen Leute essen – Passagiere zum Beispiel, die ihre Passage bezahlen oder sich von anderen haben bezahlen lassen, sind immer vornehme Leute.

Dann schämte sich Paul ein wenig, daß er der Gier nachgegeben hatte, trat aufs Deck hinaus, um sich nach Peter umzuschauen. Der stand allein an der hölzernen Reling und blickte den fliegenden Fischen nach, die manchmal in ganzen Schwärmen vor dem Bug der Dschunke davonstoben. Paul rief den Freund an; aber er mußte dreimal rufen, ehe Peter aus seiner tiefen Versunkenheit erwachte.

Endlich hockten sie beide auf dem Rande der Bunk und machten sich über das Essen her. Auch der immer noch geistesabwesende Peter entwickelte einen geradezu gesegneten Appetit. In großen Brocken führte er mit den beiden polierten Stäbchen den Reis zum Munde; es gelang ihm schon fast vollkommen.

Als der ärgste Hunger gestillt war, sagte Peter wie nebenbei: »Ich habe dir etwas zu sagen, Paul, was dich enttäuschen wird.« Paul blickte hoch. Er hatte vor lauter Hunger und Lust am Essen gar nicht daran gedacht, daß Peter nach dem langen Gespräch mit Yü-loh ihm vielleicht einiges mitzuteilen hätte.

»Was ist denn?« wollte er wissen.

»Aus unserer Fahrt ohne Aufenthalt nach Bangkok wird nichts. Der gute Onkel Wong an der Nordspitze von Formosa hat uns nicht ganz klaren Wein eingeschenkt. Er wollte uns wahrscheinlich möglichst fix los sein. Es wird wahrscheinlich einige Wochen dauern, ehe wir um das Cap Ca-mau herum Kurs nach Nordwesten nehmen und die Mündung des Menam ansteuern.«

Paul ließ die Stäbchen sinken, mit denen er gerade einen gehörigen Brocken Reis zum Munde führen wollte, und fragte mit plötzlicher Furcht in der Stimme:
»Und ich habe die Tage schon gezählt, die wir noch bis Bangkok brauchen würden. Wir machen, wenn wir diesen stetigen Wind behalten, in der Stunde etwa sechs bis sieben Meilen und könnten nach meiner Rechnung etwa am vierzehnten Tag nach unserer Abreise von Kelung vor Bangkok den Anker fallen lassen. Was hat dir dein neuer Schwarm alles erzählt? Mir ist übrigens eingefallen: wie kommt das Mädchen hier überhaupt aufs Schiff? Ich bringe das nicht recht zusammen: sie stammt doch offenbar aus guter Familie und sollte eigentlich nicht allein in der Weltgeschichte herumgondeln.«
Peter erwiderte:
»Die Sache ist ganz einfach. Diese Dschunke ist eine der vielen, die ihrem Vater gehören. Der alte Tai aus Kanton scheint ein sehr einflußreicher Großkaufmann zu sein, sehr, sage ich dir. Der Mann hat seine Hände offenbar in sehr vielen Geschäften stecken, und ob sich diese stets und überall mit den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches decken, wage ich durchaus nicht mit Sicherheit zu behaupten. Auf alle Fälle hat er aber einen Narren an dieser seiner Tochter gefressen. Kann ich übrigens verstehen, Paul, kann ich in der Tat verstehen.«
»Hast du also auch einen Narren an ihr gefressen, Peterchen?«
Peter antwortete nach einigem Zögern gedehnt:
»Wenn du es so nennen willst –. Ich muß dir sagen: ich kam mir in dem langen Gespräch, das ich mit ihr geführt habe, mehr als einmal wie ein dummer Junge vor. Und dann fängt man natürlich mit den Heldentaten an zu renommieren, die man im Kriege mehr nolens als volens verübt hat. Ich hätte das nicht tun sollen, und ich bezweifle obendrein, ob es überhaupt Eindruck auf sie gemacht hat.«
Paul schüttelte den Kopf:
»Ich begreife dich nicht, Peter. Als du erfuhrst, daß wir nicht unmittelbar nach Bangkok segeln, hättest du den Mund halten müssen. Ich weiß nicht, ob du nicht dem Mädchen zuviel an Verschwiegenheit zutraust.«
»Sie hat es mir erst hinterher gesagt. Ich hatte ihr meine verschüttgegangene Ordensspange schon vorher erläutert.«

此为试读，需要完整PDF请访问：www.ertongbo